

Stephan Kesper

Preprint

Kriminalroman - Leseprobe

Stephan Kesper - 2026

1

Freitag

Das Telefon klingelte und riss Hohenstein aus dem tiefen Schlaf, den er nur sehr selten erreichte. Verwirrt suchte er auf dem Nachttisch nach dem leuchtenden Display des Telefons.

»Ja?«

Er grunzte einige Male zur Antwort und legte auf. Das Telefon zeigte 05:33. Er machte den Fehler, nicht sofort aufzustehen. Noch mehr verwirrt schreckte er hoch und sah erneut aufs Display: 06:10.

»Verdammt!«, er sprang zu schnell aus dem Bett. Sofort wurde ihm schwarz vor Augen. Er versuchte, sich an der Fensterbank festzuhalten, doch sein Griff ging ins Leere. Er torkelte und fiel wieder aufs Bett. Als er ein letztes Mal auf das Handy sah, glaubte er zu träumen: 06:33. Eine ganze Stunde hatte er vertan. Es klingelte erneut, doch er ging nicht ran. Er wusste, was Brandtner sagen würde, und das konnte er gerade nicht gebrauchen.

Nach einer Katzenwäsche und dem Überwerfen der Kleidung vom Vortag verließ er seine Dreizimmerwohnung im Nordend-West.

Mit der U-Bahn erreichte er den Tatort gegen Viertel nach sieben. Er ignorierte die bösen Blicke der Kollegen und konzentrierte sich auf Brandtner, die trotz allem einen fröhlichen Gesichtsausdruck trug und auf Hohenstein irgendwie tiefenentspannt wirkte.

»Morgen, was gibts denn hier?«, fragte er.

Sie schmunzelte leicht, »Sorry, ist eigentlich nicht zum Lachen, aber sieh selbst.«

Sie führte ihn durch die Diele des kleinen Einfamilienhauses ins Wohnzimmer. Das Haus hatte seine besten Tage lange hinter sich gelassen. Die Dekoration schien aus den achtzigern zu sein, Gelsenkirchener Barock. Eine große, glänzende Schrankwand nahm bedrohlich die gesamte hintere Wand des Raumes ein. Hier und da hingen Kreuze an den Wänden, neben billigen, aufwendig gerahmten Gemälden von Alpenszenen.

Ein heilloses Durcheinander erwartete die Beamten in der Mitte des Raums. Irgendwo unter einem zerbrochenen Couch-Tisch ragten zwei Beine hervor.

»Peter Arig«, las Brandtner von ihrem Notizblock ab, »Inhaber einer Reinigungsfirma. Scheint in die Insolvenz gerutscht zu sein. Sollte wohl so aussehen, als hätte ihn das aus der Bahn geworfen, sodass er sich umbringen wollte.«

»Hat nicht geklappt«, Hohenstein ging in die Hocke, während einer von Dömlers Leuten, in einen weißen Schutzanzug gekleidet, herzhaft lachte. »Was meinst Du mit ›sollte wohl so aussehen?«

»Die aktuelle Theorie ist«, erklärte Brandtner weiter, »dass er dort aufgehängt werden sollte. Sein Gewicht plus das des Leuchters war wohl zu viel für den Dübel. Der rutschte aus der Decke und Arig mitsamt Leuchter knallten auf den Tisch darunter. Hat ihm gnädigerweise das Genick gebrochen, weil er ziemlich schepp auf einer Kante gelandet ist. Zusätzlich wurde er dann noch vom Leuchter erschlagen, der ihm die Stirn zermanscht hat. Das Ding ist ziemlich schwer.«

»Sicher ist sicher«, Hohensteins Bemerkung erntete wieder Lacher bei den Kollegen. »Ich verstehe aber noch nicht so ganz, warum das ein Mord sein soll. Könnte doch auch sein, dass er es versucht hat und damit scheiterte?«

Brandtner deutete mit ihrem Zeigefinger an, dass er ihr folgen sollte. Sie verließen das Wohnzimmer durch die offene Terrassentür und gingen über den Rasen zur linken Hausseite. Dort hockte ein weiterer Mitarbeiter der Spurensicherung aus Dömlers Team und fotografierte akribisch Fußspuren, die in lockerer Erde hinterlassen worden waren. Darüber befand sich ein Fenster, genauer gesagt, der Rest eines Fensters. Von der Scheibe waren nur noch einige Scherben übrig, die im Rahmen steckten. Einige der gefährlich aussehenden Spitzen leuchteten rötlich, als die Morgensonne sich darauf spiegelte.

»Immer drauf bedacht, DNA zu hinterlassen, was?«, Hohenstein sah sich das genauer an und achtete dabei darauf, keine Spuren zu verwischen.

»Die Scherben liegen auf der Innenseite. Das heißt, die Scheibe wurde von außen eingeschlagen«, erklärte Brandtner.

»Einbruch?«

»Auf den ersten Blick fehlt nichts. Und abgesehen vom Durcheinander im Wohnzimmer scheinen die übrigen Räume intakt zu sein.«

Hohensteins Telefon klingelte wieder. Trotz Sonne war es ein feuchter, kalter Frühlingmorgen. Es konnte noch einige Zeit dauern, bis es wärmer würde. Und das Touch-Display reagierte erst nach mehreren Versuchen auf seine klammen Finger.

»Hohenstein?«, fragte er - die Nummer auf dem Display konnte er nicht einordnen. Er wandte sich von der Szene ab und ging in den hinteren Gartenbereich. Das Gras benetzte seine Schuhe.

»Igor, altes Haus!«

Hohenstein überlegte und versuchte, die Stimme wiederzuerkennen.

»Wer ist denn da?«

»Melchior, wie kann man den Klang meiner süßen Stimme nur vergessen?«

»Sternhagel?«, fragte Hohenstein verwirrt.

»In Persona!«

Der Kommissar wurde von einer Flut aus Erinnerungen überrollt. Es handelte sich um Prof. Dr. Melchior Sternhagel. Mathematiker und Leiter des »Institute of Advanced Mathematical Studies« in Frankfurt - hochdekoriert. Wäre er damals nicht ein Jahr zu alt gewesen, hätte er die Fields-Medaille (den Nobel-Preis der Mathematiker) verliehen bekommen für eine Veröffentlichung in einem Bereich, dessen Namen Hohenstein sich weder merken, noch verstehen konnte. Die Medaille wurde nur an Leute verliehen, die ihr vierzigstes Lebensjahr noch nicht vollendet hatten. Unglückliche Fügung oder – wie Hohenstein es damals bezeichnet hatte – Korinthenkacker-Regelung, hin oder her, Sternhagel wurde gewürdigt, aber bekam keine Medaille. Dafür allerdings um so mehr andere Auszeichnungen, die sich in Hohensteins Ohren wie die Oscars der Wissenschaften anhörten.

Hohenstein selbst hatte damals nur ein Semester studiert und war dann in den Polizeidienst gewechselt. Doch in diesem Semester hatte er sich schnell mit Sternhagel angefreundet, der lange unter seinem Namen gelitten hatte. Vermutlich hatten sie sich auch deshalb so gut verstanden, weil Hohenstein eben keine Witze darüber gemacht hatte. Weder den Vornamen noch den Nachnamen.

Während Hohenstein sich langsam durch die Ebenen der Polizei hindurchgearbeitet hatte, um zur Mordkommission zu kommen, war Sternhagel ein kometenhafter Aufstieg zu Teil geworden. Nach seiner Diplomarbeit und der folgenden Dissertation, die für viel Aufsehen in der kleinen, weltweiten Mathematikergemeinschaft gesorgt hatte, wurde auf das Habilitationsverfahren verzichtet und man hatte ihn gleich zu einem Professor der Uni Frankfurt gemacht. Für zwei Jahre ging er nach New York, um am Courant Institute of Mathematical Sciences zu lehren. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Leiter des neu gegründeten Instituts.

Sie hatten über die Jahre eine tiefe Freundschaft entwickelt, die allerdings nicht dazu geführt hatte, dass sie sich oft sahen. Hohensteins und auch Sternhagels Terminkalender waren dafür einfach zu voll. Aber wenn sie sich trafen, wurde es meist feucht-fröhlich.

»Mensch wir haben uns ja ewig nicht mehr gesprochen«, Hohenstein wischte sich über die Stirn.

»Stimmt. Und deswegen wollte ich fragen, ob wir uns nicht einmal treffen könnten. Der alten Zeiten wegen, Du weißt schon.«

»Ja, sicher. Wann?«

»Äh, ginge es heute noch?«, diese Frage warf Hohenstein etwas aus dem Konzept.

»Ich vermute ja, was ist denn so dringend?«

»Nichts, wirklich. Ich wollte nur nicht wieder ein halbes Jahr warten, bis wir uns dann endlich treffen. Wohin soll ich kommen? In Dein Haus? Wo war es gleich noch?«

»Nein, da wohne ich nicht mehr. Ich bin mittlerweile geschieden.«

»Pessima meretrix. Sei froh, sie los zu sein. Ich mochte sie nie.«

Hohenstein war ganz entfallen, dass Sternhagel zu allem Überfluss auch noch dazu neigte, Leute auf Latein zu beschimpfen.

»Da gibt es eine Bar, mein zweites Zuhause quasi.«

»Klingt schon mal gut.«

»Die Biblio-Theke, in der Nähe der ...«

»Kenn ich!«, unterbrach ihn Sternhagel, »War ich schon. Um acht?«

»Klar.«

Ein Klicken beendete die Unterhaltung. Hohenstein schüttelte den Kopf und ging zurück zu Brandtner.

»Du glaubst es nicht«, sagte sie mit einem breiten Grinsen im Gesicht.

»Was denn?«

Sie zeigte auf Dömlers Gehilfen, der gerade eine schwarze Brieftasche öffnete. Sie war mit Erde verschmiert. Aus dem Inneren zog er einen Ausweis und hielt ihn Brandtner hin, sodass sie ihn lesen konnte.

»Kollegin Brandtner, ich glaube, der Fall wird sich im Handumdrehen lösen«, Hohenstein wartete darauf, dass sie ein Foto mit ihrem Telefon davon gemacht hatte.

»Es hätte kein amtliches Ausweisdokument sein müssen. Eine Visitenkarte hätte mir gereicht«, sagte sie grinsend und kontrollierte die Aufnahme, ob sie gut lesbar war.

»Wo lag die Brieftasche?«, fragte Hohenstein der Vollständigkeit halber.

»Hier, unter der Kamelie«, der Forensiker deutete mit der Hand unter einen Busch, der direkt neben dem aufgebrochenen Fenster stand. Hohenstein zuckte mit den Augenbrauen aufgrund der Tatsache, dass der Mann eine Kamelie erkennen konnte.

»Im Dunkeln hat er keine Chance gehabt, sie zu erkennen. Die Erde ist fast schwarz und darauf eine schwarze Briefftasche zu finden ist tagsüber schon schwierig. Habe sie nur wegen einer Reflexion des Sonnenlichts gesehen.«

»Meine Güte, was Dumpfbacken«, kommentierte Brandtner abschließend.

»Lass uns den mal direkt aufsuchen. Wie heißt er?«

»Goran Rašković«, sie probierte den Nachnamen zweimal unterschiedlich auszusprechen, gab dann aber auf.

»Serbe?«

»Keine Ahnung.«

Hohenstein organisierte zwei Streifenwagen, die ihrem alten Opel folgten. Die Kolonne fuhr in Richtung des Generalsviertels – einem Vorort von Frankfurt, der inoffiziell aufgrund der nach Generälen benannten Straßen so bezeichnet wurde.

»Warum bist Du eigentlich so tiefenentspannt?«, fragte er seine Kollegin.

»Hast Du es vergessen? Ich bin nur noch heute da. Dann habe ich drei Wochen Urlaub.«

»Ach, das habe ich in der Tat vergessen. Was soll ich denn ohne Dich anfangen?«

»Dann musst Du halt ein Taxi nehmen.«

»Ach komm, ich brauche Dich doch nicht nur zum Fahren«, antwortete er mit gespielter Entrüstung. »Nicht nur, zumindest«, und grinste dabei.

Sie fanden unter der Adresse des Ausweises eine ziemlich heruntergekommene Autowerkstatt vor. Sie war bereits geöffnet. Die Strei-

fenpolizisten gingen voraus und es kam unweigerlich zu einer lauten Auseinandersetzung mit dem Personal der Werkstatt. Als Hohenstein und Brandtner hereinkamen, standen vier Männer in blauen Overalls an der linken Wand. Das Büro im hinteren Teil des Gebäudes wurde bereits durchsucht. Hohenstein folgte einer Treppe ins Obergeschoss. Dort befand sich eine Wohnung, vermutlich die des Betreibers der Werkstatt. Als sie klingelten, öffnete nach kurzer Zeit ein großer Mann die Tür. Er trug ein T-Shirt und Boxershorts. Seine Beine zierten diverse Pflaster und ein dicker Verband, durch den eine nicht unerhebliche Menge Blut sickerte. Er überragte Brandtner um einen guten Kopf, hatte schwarze Haare und einen dichten, schwarzen Vollbart. Seine Beine, wie auch der Oberkörper schienen von intensivem Krafttraining gestählt zu sein. Seine Oberarme zierten dicke, ausdefinierte Bizeps und Trizeps Muskeln, sowie diverse Tätowierungen.

Sie brauchten noch Nichteinmal ihre Ausweise vorzuzeigen. Er nickte nur und humpelte dann in die Küche der Wohnung, wo eine Jeans auf dem Boden lag, neben einem großen Blutfleck und einigem an blutigem Verbandsmaterial. Beim Einstieg ins Fenster hatte er sich vermutlich eine Arterie verletzt, sonst wäre die Blutung bereits gestoppt.

Der Mann setzte sich auf einen Stuhl, nippte an einem Glas mit einer goldenen Flüssigkeit, das er in seiner rechten Hand hielt. Die Linke lag in seinem Schoß.

Neben dem Glas stand eine Flasche, deren Etikett mit kyrillischen Buchstaben beschriftet war. Hohenstein war der Geruch von Alkohol am Morgen unangenehm.

»Sie sind Herr Rašković?«, fragte Hohenstein.

Der Mann nickte.

»Wo haben Sie sich verletzt?«

Dann schüttelte er den Kopf.

»Was soll das bedeuten?«

»Ich sage nichts ohne meinen Anwalt«, dabei bewegte sich lediglich sein Zeigefinger. Damit deutete er auf eine Visitenkarte, die auf dem Tisch neben der Flasche lag. Offensichtlich hatte der Mann sie erwartet.

Brandtner fotografierte die Karte mit ihrem Smartphone.

»Ok«, begann Hohenstein, »wir verhaften Sie wegen dringendem Tatverdacht«, Brandtner zog ihre Handschellen. Der Mann ließ sich ohne Gegenwehr festnehmen. »Benötigen Sie ärztliche Fürsorge?«

Rašković nickte. In dem Moment kamen zwei Polizisten in die Küche.

»Bringen Sie ihn bitte in die Untersuchungshaft. Und ein Arzt soll sich seine Beinverletzung ansehen«, sagte Hohenstein zu den Polizisten. Die nickten ebenfalls und hievten Rašković von seinem Stuhl hoch, was nicht ganz einfach war. Er schien ziemlich schwer zu sein und dazu noch ziemlich angetrunken. Aber zumindest wehrte er sich nicht.

Hohenstein drehte sich zu Brandtner um, zuckte mit den Schultern und sagte: »Tagwerk vollbracht, um kurz vor neun.«

»Dann kann ich ja schon in Urlaub gehen.«

»Von mir aus gerne. Aber Borell wird das nicht erlauben.«

Sie sahen sich der Vollständigkeit halber noch in der Wohnung um. Im Gegensatz zum Äußeren des Gebäudes war die Wohnung in gutem Zustand. Keine teuren Möbel, eher Ikea Liga. Aber durchaus mit Geschmack ausgewählt - modern. Das Bett im Schlafzimmer sah unbenutzt aus, der Tisch im Wohnzimmer war leer, bis auf einen Holzklötz, in dem vier Teelichte steckten. Und auf einem kleinen Schreibtisch lag ein zugeklappter

Laptop. Hohenstein deutete darauf und murmelte eher zu sich selbst, als zu Brandtner: »Der muss in die Forensik.«

Der Rest des Tages verlief ereignisfrei und Brandtner verabschiedete sich gegen vier Uhr nachmittags.

»Habt eine schöne Zeit! Und verwendet bei Milo viel Sonnencreme!«

Brandtner lachte laut auf, »Der kommt nicht mit. Er schämt sich, mit zwei Müttern herumzulaufen. Und überhaupt sind wir nicht Mal annähernd cool genug für ihn. Daher verbringt er die Ferien lieber bei seinem Vater, dem das überhaupt nicht gefällt«, dabei lachte sie gehässig. »Auch gut, haben wir mehr Freiheiten.«

»Wo gehts noch mal hin? Spanien?«

»Wollten wir zuerst, aber als Milo uns eine Abfuhr erteilt hat, haben wir umgebucht und verbringen die drei Wochen nackt in einem französischen Nudisten-Resort.«

Hohenstein lachte herzlich. »Na dann verbrennt Euch nicht Eure Hintern.«

Nachdem Brandtner weg war, ging er zu seinem Kollegen Karl Mälzer. Ein Neuer, der noch etwas grün hinter den Ohren war.

»Könntest Du den Papierkram für die Arig-Sache von heute Morgen übernehmen? Das würde mir helfen und Dir die Möglichkeit geben, Dich in die Sache einzuarbeiten.«

»Klar, worum geht es?«

Hohenstein beschrieb die Details des Falls, der praktisch schon gelöst war. Brandtner hätte dies normalerweise übernommen und Hohenstein wäre durchaus ebenfalls dazu fähig gewesen, doch er hatte wenig Lust dazu und tarnte dies durch eine vorgeschobene »Weiterbildung des Neuen«.

Die Zeit bis zum Treffen mit Sternhagel war von ungünstiger Länge. Es lohnte sich nicht, noch einmal nach Hause zu gehen. Und zum Warten war sie zu lang. Er checkte seine neuen E-Mails und rief danach eine aus der letzten Woche auf. Beim Erhalt hatte er sie nur kurz überflogen und dann in einen speziellen Ordner geschoben. Die Zeit war reif, um sie sich noch einmal vorzunehmen. Sie kam von Dömler und behandelte einen alten Fall aus einer Zeit, als der Kommissar noch gar nicht in Erwägung gezogen hatte, zur Polizei zu gehen. Hohenstein hatte den Forensiker schon letztes Jahr darauf angesprochen, ob er ihm bei dieser Sache helfen könnte. Ein persönlicher Gefallen, daher sollte er es nicht an die große Glocke hängen. Damals hatte Dömler allerdings abgelehnt und auf die mangelnde Zeit verwiesen. Einen uralten Obduktionsbericht aus dem Archiv zu holen und durchzuarbeiten, wäre ein zu teurer Gefallen. Aber er bot an, einen Marker im System zu setzen, der ihn informierte, sollte die Akte digitalisiert worden sein. Danach wären es nur noch einige Maus-Klicks, soweit ging die Freundschaft dann doch. Hohenstein setzte bei sich selbst ebenfalls einen Marker: Der nächste Gefallen für Dömler würde sehr viel schlichter ausfallen als sonst.

Dömlers Marker hatte vor wenigen Wochen Alarm geschlagen, woraufhin er sich den Bericht vorgenommen und die Röntgenbilder aufbereitet hatte.

Im Anhang der Mail fand Hohenstein den ursprünglich auf Papier geschriebenen und vor kurzer Zeit digitalisierten Obduktionsbericht sowie einige recht große Bilddateien.

Es wurden damals nicht mehr als ein paar Knochen, zerfetzte Kleidung und ein so vollständig vertrockneter Spermafleck gefunden, dass die DNA der Zellen nicht mehr wieder herzustellen gewesen war. Dömler

merkte in seiner Mail an, dass der Fleck auch mit den heutigen Methoden kaum zu analysieren sei. Die einzige neue Erkenntnis war, dass das linke Jochbein des Schädels einen Haarriss hatte. Das war bei der ersten Obduktion übersehen worden und Dömler hatte ihn auch nur deshalb gefunden, weil er die Röntgenbilder mit einer neuen, ziemlich pfiffigen Software nachbearbeiten konnte.

Das änderte allerdings auch nichts, denn es war mehr als offensichtlich, dass ihr Gewalt angetan worden war. Nun hatten sie zwar die Gewissheit, dass ihr jemand ins Gesicht geschlagen hatte, und ein solcher Schlag auf das Jochbein konnte bei zierlichen Frauen zur Bewusstlosigkeit führen. Doch das war kein Hinweis auf einen Täter – kein neuer Beweis zumindest.

Er erinnerte sich noch gut an sie. Eine kleine Person. Sie hatte eines Tages vor der Tür der Mietwohnung gestanden, in der die Hohensteins gewohnt hatten. Natürlich hatte er sie vom Sehen gekannt, sie war ein Lichtblick in dem sonst so tristen Vorort gewesen. Und sie hatte Nachhilfe in Mathematik benötigt, die er ihr selbstverständlich gerne angeboten hatte. In den wenigen Stunden, die sie gemeinsam über den Hausaufgaben des Mädchens gebrütet hatten, hatte er sich in ihren blauen Augen, den langen, blonden Haaren und ihrem kleinen Elfengesicht verloren. Zufälliges Vorbeistreichen an seiner Hand, eine Berührung seiner Schulter beim Lachen und ein nicht weggezogenes Knie, das sie an das seine gelehnt hatte, waren die Bestätigung, dass sie sich auch für ihn interessierte.

Melanie war ihr Name, Melanie Sokolowa. Hohenstein weigerte sich, ihren Namen in der abgeschlossenen Vergangenheit zu verwenden. Korrekt wäre: »Melanie war ihr Name *gewesen*«, doch das durfte er nicht, solange er nicht herausgefunden hatte, wer sie umgebracht hatte und warum. Das hatte er sich vor langer Zeit geschworen.

Frustriert schloss er die E-Mail wieder und sah auf seine Armbanduhr: 18:02. Er seufzte und ging zur Kaffeemaschine, um sich wach zu halten. Auf dem Gang begegnete er seinem Abteilungsleiter Hermann Borell, der in seiner üblichen Manier wohlwollend zur Kenntnis nahm, dass Hohenstein Überstunden schob, aber ansonsten nicht angesprochen werden wollte.

Hohenstein hatte nicht das geringste Interesse, dies zu tun, und besorgte sich einen Milchkaffee. Der pure Kaffee wäre um diese Uhrzeit vielleicht doch etwas zu viel.

Als er zu seinem Schreibtisch zurückkam, zeigte das Icon des E-Mail-Programms, dass eine neue Nachricht angekommen war. Diesmal nur eine automatische Benachrichtigung vom ViCLAS. Ein Hinweis, dass eine persönliche Anfrage angekommen war. Er öffnete das Violent Crime Linkage Analysis System, meldete sich an und las sie durch. Sie kam von der Mordkommission München. ViCLAS hatte automatisiert eine Verbindung zu Hohenstein gefunden, daher wollten die bayrischen Kommissare mit ihm sprechen.

Einige Jahre zuvor war er im Rahmen eines temporären Austauschs zur Special Crime Division Edinburgh versetzt worden. Die Informationen zu den Ermittlungen einiger Morde auf einer kleinen Insel der inneren Hebriden hatte Hohenstein später dann im System dokumentiert. Die damaligen Morde passten anscheinend zu einer Serie in München.

Ian Dorset war nie gefasst worden, überlegte er. Sie hatten zwar den jungen Mörder damals ermittelt, doch er war zu schlau gewesen und im letzten Augenblick verschwunden. Könnte er sich nach Deutschland abgesetzt haben? Das wäre eine sehr beunruhigende Vorstellung. Blitzartig erschienen Bilder in seinem Gedächtnis. Bilder von Victoria Harris, seiner

Geliebten, wie sie zerstückelt in der Heide gelegen hatte. Er wachte aus einem Trance-ähnlichen Zustand auf, schüttelte den Kopf.

Lieber nicht daran denken.

Vermutlich war das nur ein Zufall und bei einer genaueren Überprüfung würden die Unterschiede schon auffallen. Er antwortete den Münchner Kollegen, dass er ihnen zur Verfügung stünde, sie sollten ihm einen Terminvorschlag machen.

18:45, er seufzte noch einmal. Sein Kaffee war über seinen Erinnerungen kalt geworden, dabei hatte er nur einen Schluck davon getrunken.

»Ach, was solls?«, sagte er in den leeren Raum hinein, stand auf, zog seine Jacke an und machte sich auf den Weg in die Biblio-Theke. Er wäre dann vermutlich schon leicht angetrunken, wenn Sternhagel auftauchte, aber das wäre kein großes Problem.

Als er die Tür der Bar aufstieß und sanfte Jazz-Musik aus den versteckten Lautsprechern erklang, sah Hohenstein Sternhagel bereits an der Theke sitzen. Auf Hohensteins Stammpflicht, aber er war ein Freund, er durfte das.

Fabienne grüßte ihn mit einer Hand, in der anderen hielt sie ein feuchtes Handtuch. »Das Übliche?«

»Ja, bitte.«

»Melchior!«, sie umarmten einander. »Ich habe Dich noch gar nicht erwartet.«

»Konnte Dich doch nicht alleine vorglühen lassen.«

»Ihr kennt Euch?«, fragte die Bar-Dame.

»Schon sehr lange«, erklärte Hohenstein, »und Du lernst hier einen der großen Geister unserer Zeit kennen.«

»Hör auf, oder ich beginne unseren Abend damit, dass ich Dir die Fresse poliere.«

»Sehr geistreiche Replik«, Fabienne stellte vor Hohenstein einen Negroni auf einen Papier-Untersetzer.

»Ich meine es ernst: *Mathematiker!*«, das letzte Wort schien jegliche Erklärung überflüssig zu machen.

»Und ich meine es ernst mit dem Polieren.«

Hohenstein grinste und Fabienne fragte nach, »Gibts eigentlich einen Nobelpreis für Mathematik?«

»Nein«, Hohenstein antwortete, bevor Sternhagel es konnte, »die haben die Fields-Medaille. Aber da gibt es so eine schwachsinnige Regel, dass den Preis niemand über vierzig bekommt. Die vergeben die Medaille aber nur alle vier Jahre. Da war er dann halt ein Jahr zu alt.«

»So was Blödes, das ist ja diskriminierend. Hätten die jedes Jahr eine vergeben, hätte er sie bekommen?«

Sternhagel vergrub sein Gesicht in seinen Händen, um anzudeuten, dass er genug von dem Unsinn hatte.

»Das ist der Punkt. Es lag nicht an ihm, dass er sie nicht bekommen hat.«

»Ich hätte ja auch einfach ein Jahr früher veröffentlichen können.«

»Damals wusstest Du vielleicht noch gar nicht, was Du danach wusstest«, begann Hohenstein mit einer lahmen Erklärung und zog seine Augenbrauen zusammen, als er bemerkte, was er da redete.

Sternhagel schüttelte den Kopf, »Genug jetzt Fatui«, an Fabienne gewandt: »Ich möchte auch so einen, wie er hat. Mit einfachem Wein halte ich da nicht Schritt.«

Langsam füllte sich die Bar. Und auch wenn Fabienne sich immer wieder um andere Gäste kümmern musste, bestritten sie zu dritt eine recht seltsame Unterhaltung, in der Hohenstein Fabienne diverse Male von der Genialität seines Freundes überzeugen wollte, dieser sich aber mit lateinischen Unflätigkeiten disqualifizierte.

Um die Uhrzeit, zu der sie sich eigentlich hätten treffen wollen, hatten sie bereits eine alkoholisierte Grundstimmung erreicht, die Hohenstein daran erinnerte, dass er den Tag über praktisch nichts gegessen hatte.

»Essen?«, fragte er Sternhagel.

»Wirft uns das nicht wieder zurück?«

»Schon, aber wir können uns nicht vom Alkohol alleine ernähren.«

Fabienne lachte in sich hinein, während sie ihnen den Rücken zugewandt hatte und Cocktails mixte.

Die Freunde verabschiedeten sich von ihr und gingen sanft schwan-kend in Richtung Mexikaner. Nach dem Stellungswechsel und dem Warten auf die Burritos und Enchiladas ebte ihre Unterhaltung etwas ab. Hohenstein gähnte verschämt in seine Hand.

»Eins will ich Dir aber noch sagen«, begann Sternhagel das Gespräch in eine neue Richtung zu wenden, »Demnächst wird es wieder laut werden. Ich lade ein Paper auf den Preprint-Server hoch und dann wird es einen Aufschrei geben.«

»Wenn nur die Mathematiker schreien, werden das sicher nicht viele mitbekommen.«

»Ignorantia!«, rief er entrüstet. »Aber im Ernst, das könnte wirklich eine große Sache werden. Es hat sogar Anwendungen in der Wirtschaft, sodass ich ein Patent anmelden werde, beziehungsweise das bereits getan habe, das Patentamt arbeitet nur leider so fürchterlich langsam, dass ich

es noch nicht erhalten habe. Ich hatte Dir ja erzählt, womit ich mich beschäftige«, Hohenstein erinnerte sich, dass Sternhagel bei ihrem letzten Treffen vor einigen Jahren von einem neuen Thema berichtet hatte, in das er sich einarbeiten wollte. Des Weiteren erinnerte er sich, dass der Alkoholspiegel damals so hoch gewesen war, dass ihm nichts davon in Erinnerung geblieben war.

»Erleuchte mich ein weiteres Mal.«

»Stultus. Audire habes, cum aliquid dicam.«

»Ja, Du mich auch. Sprich nicht Latein mit mir!«

»Schon gut, ich habe ja nur gesagt, dass Du mir zuhören sollest, wenn ich etwas erzähle. Könnte in Zukunft wichtig werden, wenn Dich jemand zu mir interviewt«, er sagte das mit seinem üblichen Augenzwinkern, das Hohenstein andeutete, dass Sternhagel es nicht ernst meinte, allerdings auch nicht völlig im Spaß.

»Es geht um algebraische Geometrie. Ich habe ein paar seltsame Eigenschaften gefunden, die ...«, ab da Verstand der Kommissar nichts mehr. Als das Essen kam, redete Sternhagel mit vollem Mund um seine Enchiladas herum weiter auf Hohenstein ein und diktierte ihm einen gewaltigen, mehrteiligen Beweis – inklusive aller Formeln und Umformungen - aus dem Kopf heraus, den er so fantastisch fand, dass er unbedingt den Kommissar daran teilhaben lassen wollte. Als er fertig war und leise »q.e.d.« sagte, sah er Hohenstein in freudiger Erwartung an, grinste breit und zuckte mehrmals mit seinen Augenbrauen.

»Du weißt genau, dass ich nichts davon verstanden habe.«

»Aber das ist doch fast Schulniveau.«

Hohenstein lachte laut, ebenfalls mit vollem Mund, sodass etwas von den Burritos wieder auf dem Teller landete. »Du bist ein Spinner.«

»Und Du bist doch einer von uns! Zumindest ein wenig.«

»Erinnere Dich bitte mal zurück. Das erste Semester begann damit, dass Professor Grucher entgeistert unser Wissen abfragte und meinte 'Dann müssen wir bei null beginnen'. So viel zu meinen Vorkenntnissen.«

»Was weißt Du denn überhaupt noch von damals?«

»Nicht viel, nur dass wir immer dieses Lineare-Algebra-Ping-Pong gespielt haben.«

»Das wäre?«

»Satz, Beweis, Satz, Beweis, Lemma, Beweis, Satz, Beweis, Definition«, und das über Stunden.

Sternhagel lachte, »Stimmt, nicht zu vergessen, dass die meisten Beweise aus dem Wort 'trivial' bestanden hatten. Das hat ein nicht unerheblicher Teil meiner Studenten in den Prüfungen auch versucht. Hab ich aber nicht akzeptiert und sie danach durchfallen lassen, wenn sie den Beweis in der mündlichen Prüfung nicht hinkamen.«

»Ok, vielleicht versuchst Du noch einmal mir zu erklären, was Du machst, allerdings ohne den ganzen mathematischen Kram. Bekommst Du das hin?«

Der Wissenschaftler sah kurz nach oben auf die riesige Gips-Replik einer Azteken-Maske an der Wand. »Vermutlich nicht, das wäre etwa so, wie einem Gehirnochirurgen zu sagen, er soll ein Glioblastom entfernen mithilfe einer Gummidichtung«, er prustete kurz durch die Nase. »Aber lass mich Folgendes sagen, es geht in erster Linie um die Verbindung von Algebra und Geometrie, wie der Begriff 'algebraische Geometrie' vermuten lässt.«

»Scherzkeks.«

»Weißt Du noch, was eine Abelsche Gruppe ist? Kommt im ersten Semester lineare Algebra vor.«

Hohenstein schüttelte den Kopf. »Vergiss nicht, ich habe mit dem ganzen Zeug seit fast dreißig Jahren nichts mehr zu tun.«

»Hmm, das bedeutet, der Gehirnochirurg soll nicht nur eine Gummidichtung verwenden. Sondern, er soll die Operation auch von seinem schwachsinnigen Gehilfen durchführen lassen, den er, ohne etwas zu sehen, mit einem Telefon vom Amazonas aus, durch die Prozedur leitet.«

»Sehr schmeichelhaft, danke. Vermutlich haben die Wissenschaftler deshalb einen so schlechten Ruf unter den Querverschwurbelten und AfD-lern.«

»Lass uns lieber nicht davon anfangen. Selbst bei uns im Institut wird viel darüber diskutiert. Es ist fürchterlich deprimierend. Allerdings bin ich mir relativ sicher zu wissen, woher die Wissenschaftsfeindlichkeit kommt.«

»Daher, dass Ihr unverständlich redet?«

»Davon auch«, er wischte das allerdings mit einer Handbewegung vom Tisch, »Aber eigentlich eher daher, dass Leute der festen Überzeugung sind, dass sie sich mit einer kurzen Google-Suche Wissen aneignen können, das einem Universitätsstudium gleichwertig ist. Und nicht nur das, viele glauben zudem, dass wenn sie nur fünf Minuten über ein Thema nachdenken, sie zu Erkenntnissen gelangen können. Erkenntnisse! Und die stufen sie höherwertiger ein als die von Wissenschaftlern, die in jahrelanger Arbeit erlangt und bewiesen wurden. Vermutlich, weil sie ihre eigene Argumentation besser verstehen, während die der Wissenschaftler ihnen verschlossen bleibt, da sie noch nicht einmal über das grundlegen-

deste Wissen verfügen, um die Wissenschaftler überhaupt zu verstehen. Kennst Du den Dunning-Kruger-Effekt?«

»War das nicht die Geschichte, dass sich jemand umso kompetenter fühlt, je weniger über ein Thema weiß?«

»Respekt Hohenstein! Ist also doch nicht alles verloren«, er grinste breit. »Und natürlich liegen die Zweifel an der Wissenschaft mit daran, dass sie nicht verstehen, was eine 'Theorie' ist. Sie sind der festen Überzeugung, dass eine Theorie eine Meinung ist. Etwas, das sich jemand ausdenkt, weil es ihm gerade cool vorkommt, und das durch eine gegenteilige Meinung ad absurdum geführt werden kann.«

Er trank einen großen Schluck von seinem mittelmäßigen Rotwein und Hohenstein bemerkte die grenzenlose Frustration, von der Sternhagel erfüllt war.

»Nicht, dass das mein Thema wäre, aber letztens sprach ich mit jemandem, der meinte, dass er 'das mit der Physik' nicht glauben könne. Auf meine Rückfrage, was genau, antwortete er tatsächlich, dass er durch - wie er es nannte - 'logisches Denken' zu der Überzeugung gelangt sei, dass die gesamte Physik falsch sei. Als Beispiel nannte er die Standardkerzen der Astrophysik. Wenn sich zwischen einer Supernova und uns Staubwolken befänden, würde das die Messungen verändern und die Standardkerze sei wertlos.«

»Was sind Standardkerzen?«

»Grob gesagt miteinander vergleichbare astronomische Objekte, deren Helligkeit man kennt und daraus eine Entfernung ableiten kann. Als Beispiel nannte er Supernovae vom Typ Ia. Doch eine Supernova strahlt in einem gigantischen elektromagnetischen Spektralbereich. Das sichtbare Licht ist nur ein sehr kleiner Teil davon. Was also von Staub verdeckt

werden könnte, ist ein lächerlich winziger Anteil. Aber seine 'logische Argumentation', er unterstrich dies mit in die Luft gezeichneten Anführungsstrichen, »hielt er für sehr viel einleuchtender als meine Antwort und warf mir zum Überfluss noch vor, ich sei logischen Argumenten nicht zugänglich.«

»Du hast ihn mit lateinischen Schimpfworten überzogen?«

Er lachte, »In außergewöhnlichem Maße.«

»Na ja, mit solchen Leuten hast Du wohl nicht viel zu tun, hoffe ich.«

»Mehr als ich möchte. Die sind überall. Ich sags Dir, das mit dem Internet war ein Schritt in die falsche Richtung. Und das mit den sozialen Netzwerken erst recht. Die Leute können damit nicht umgehen.«

»Wie meinst Du das?«

»In den sozialen Netzwerken darf jeder behaupten, was er oder sie möchte. Alles muss unter dem Deckmäntelchen der Meinungsfreiheit akzeptiert werden. Egal, wie absurd, falsch oder gefährlich es ist. Dabei sind wissenschaftliche Erkenntnisse keine Meinungen, sondern Theorien, die halt so genannt werden, weil eine vollumfängliche Beschreibung des Problemfeldes entweder nicht möglich ist, oder es noch nicht ausreichend erforscht wurde. Im Gegensatz zum allgemeinen Verständnis aber sind die Bereiche, die eine wissenschaftliche Theorie abdeckt, entweder empirisch belegt oder, wie im Falle der Mathematik, sogar bewiesen. Es gibt ausgezeichnete Nachweise, dass die Einstein'sche Relativitätstheorie eine korrekte Beschreibung der Physik im Schwerfeld von Sternen ist. Das ist keine Meinung, das ist eine Tatsache. Leider wurde der Begriff 'Theorie' in der Vergangenheit umgangssprachlich synonym zu 'Meinung' verwendet, sodass die Querverschwurbelten – wie Du sie so treffend nennst – nun daraus folgern, dass eine Theorie nichts wert ist, solange man nur anderer

Meinung ist«, er warf sein Besteck lautstark auf den Teller. »Entschuldige, aber bei dem Thema vergeht mir der Appetit.«

»Und dann stellt sich so ein Idiot noch an die Spitze der größten Volkswirtschaft der Welt und kürzt den Universitäten die Mittel, weil die nicht seiner Meinung sind, dass es den Klimawandel nicht gibt, oder sie zu viel Rücksicht auf Minderheiten nehmen.«

Sternhagel lachte freudlos, schnappte sich sein Weinglas und trank es leer.

»Da kann man sich doch nur noch volllaufen lassen«, sagte Sternhagel und setzte das Glas recht gewalttätig auf dem Tisch ab. »Hattest Du den Moment mitbekommen, ab dem es in Mode gekommen ist, so fürchterlich blöde zu sein?«

»Ich glaube, das war 2010. Da ging es mit den sozialen Netzwerken so richtig los. Angetrieben vom Smartphone-Boom«, Hohenstein wischte sich den Mund mit der Serviette ab und trank ebenfalls einen Schluck Wein.

»Und jetzt haben wir den Salat«, Sternhagel lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

Hohenstein schüttelte sich etwas, »Der Wein ist scheiße. Lass uns wo anders hingehen.«

»Tu probabiliter recte.«

»Hä?«

»Da hast Du wahrscheinlich recht.«

»Hör auf, Latein zu reden. Es ist doch sinnlos, alles zwei Mal zu sagen, weil Du es übersetzen musst.«

»Tu probabiliter recte«, Sternhagel grinst breit.

Nach dem Bezahlen gingen sie zurück in die Biblio-Theke, die nun halb gefüllt war. Es schien ein Austausch der Kundschaft stattgefunden zu haben. Gäste, die Hohenstein nicht bekannt vorkamen, saßen an den Tischen verteilt. Und ein Pärchen an der Bar, nahe der Tür. Weit weg von Hohensteins Lieblingsplatz.

»Fabienne, meine neue Freundin, was hast Du uns denn an ausgezeichneten Rotweinen anzubieten?«

»Wie teuer darfs denn sein?«

»In Anbetracht meiner zukünftigen Einkünfte gilt hier die nach oben offene Richterskala.«

»Na hör mal«, versuchte Hohenstein zu bremsen. »Teurer Rotwein ist an mir verschwendet und Du musst auch nicht bezahlen.«

»Ich bin auch kein Kenner, aber ab und zu kann man es sich ja mal leisten. Besonders, wenn ich bald ein Patent anmelde – oder schon habe. Ach, Du weißt, was ich meine.«

»Ich habe keine wirklich teuren Weine. Der teuerste ist ein 2021er Bordeaux, Chateauneuf du Pape La Guigasse für zweihundertfünfzig die Flasche. Dann habe ich noch einen Rioja, El Médano 2022 für einen ähnlichen Preis und für den Navarro, É! Consideró von 2020 nehme ich knapp achtzig.«

»Welchen kannst Du empfehlen?«

»Die ersten beiden habe ich für die Angeber im Programm, die nur auf den Preis achten. Der dritte ist ein wirklich ausgezeichneter Wein.«

»Dann bleiben wir ja beim Thema«, gluckste Hohenstein verschmitzt.

»Den Navarro bitte«, bestellte Sternhagel. Fabienne zückte zwei riesige Rotweingläser und öffnete mit geübten Fingern eine Flasche, die sie aus einem Weinkühlschrank hinter der Bar nahm.

»Du kühlst den Rotwein?«, fragte er verdutzt.

»Der hat zwei Zonen. Eine Kalte für Weißwein und eine Warme für den roten.«

Sie schüttete eine winzige Pfütze in Melchiors Glas. Er ließ den Wein an der Wand des Glases entlangrollen, prüfte Farbe und Geruch und nahm dann einen Schluck. Danach brummte er tief und kommentierte: »Ohhh, der ist gut.«

Fabienne lächelte, füllte beide Gläser mit etwas größeren Pfützen und überließ die beiden ihrem Schicksal, während sie sich um die anderen Gäste kümmerte.

»Kann ich mal ganz offen sein?«, fragte Hohenstein.

»Natürlich. Ich bitte sogar darum.«

»Du hast Dich heute nicht einfach so gemeldet, oder? Es ist etwas vorgefallen.«

Sternhagel lächelte sanft und nickte schließlich. »Du magst keine mathematische Intuition haben, aber mit Menschen kennst Du Dich aus. Selbst mit Geisteskranken wie mir.«

Hohenstein wartete, doch dann wollte er den Stein ins Rollen bringen: »Also?«

»Ich versuche noch, die richtigen Worte bereitzulegen«, er wischte sich mit der Hand über sein Gesicht, das etwas schwitzig zu sein schien. »Das mag jetzt irre und großkotzig klingen, aber ich habe ernsthaft das Gefühl, dass ich verfolgt werde.«

»Von wem?«

»Das ist es ja, es ist nicht einer. Ich habe eine Gruppe von zehn oder elf Leuten bemerkt, von denen sich abwechselnd immer mal wieder welche

in meiner Nähe aufhalten. Ich habe es zunächst auf mein überspanntes Gemüt geschoben, doch sie blieben.«

»Hast Du sie auch heute bemerkt?«

»Als ich hier her lief, bevor Du ankamst. Später dann nicht mehr.«

Hohenstein sah unauffällig durch die Fenster nach draußen. Auf der Straße gingen zwar einige Leute vorbei, doch niemand sah herein oder blieb stehen. Dann schweifte sein Blick über die anderen Gäste. Zwei Vierergruppen und zwei Pärchen. Alles recht ruhig und alle in Gesprächen vertieft.

»Hier ist keiner von denen.«

»Wo hast Du sie zum ersten Mal bemerkt?«

»Im Supermarkt, vor etwa zwei Wochen. Ich blieb bei den Süßigkeiten stehen und da sah ich im Augenwinkel, wie eine Frau, die mir vorher schon aufgefallen war, einen Schritt rückwärts machte, als wäre sie nicht darauf vorbereitet gewesen, dass ich stehen blieb.«

»Hast Du sie außerhalb des Supermarktes wiedergesehen?«

»Ganz kurz, sie stieg in einen Wagen ein.«

»Alleine?«

»Ja. Also sie stieg alleine ein, aber sie war nicht alleine im Wagen. Aber die anderen konnte ich nicht erkennen.«

»Du sagtest, dass sie Dir schon vorher aufgefallen war. Warum?«

»Sie war recht hübsch.«

»Auffallende Physiognomie?«

»In welchem Sinne?«

»Asiatisch? Schwarz? Oder auffällig Weiß?«

»So nahe bin ich ihr nicht gekommen, aber ich würde behaupten, dass sie europäisch aussah, Deutsch vielleicht sogar.«

Hohenstein überlegte eine Weile. »Was glaubst Du, warum Dich jemand verfolgen sollte?«

Sternhagel zuckte mit den Schultern, »Da gibt es vieles. Ich bin kein beliebter Mensch, musst Du wissen.«

Hohenstein nickte, er kannte die Schwierigkeiten, die andere Leute mit Sternhagel hatten. Warum er mit ihm so gut auskam, war ihm immer ein Rätsel geblieben.

»Könnte es mit Deiner Arbeit zu tun haben?«

»Vielleicht. Das wollte ich vorhin schon gesagt haben. Äh – vergiss mal die Geschichte mit dem Gehirnochirurgen. Das Thema, mit dem ich mich befasse«, dabei zeichnete er mit seinen Händen einen großen Kreis in die Luft, »ist wahnsinnig groß. Doch ein winziger Teil davon«, dabei machte er einen kleinen Kreis mit Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand, »hat eine wirkliche, reale Anwendung.«

»Und die wäre?«

»Die abelschen Varietäten, also die projektiven Varietäten, deren Punkte Abelsche Gruppen bilden, sind dabei besonders interessant. Ich konnte eine Verbindung zwischen exotischen, aber leicht berechenbaren Varietäten auf der einen, und den abelschen Varietäten auf der anderen Seite aufdecken«, dabei deutete er wieder den großen Kreis an und deutete mit dem linken Zeigefinger von dem kleinen Kreis seiner rechten Hand in den großen Kreis und machte mehrere Hüpfer in der Luft. »Wenn man dieser Verbindung folgt, kann man mit sehr wenig Aufwand die grundlegenden Parametrisierungen der Punkte der Varietäten berechnen.«

»Aha«, Hohenstein konnte wieder nicht folgen.

»Oh Mann, ich bestelle gleich nen Löffel, um es Dir mundgerecht zu verabreichen.«

»Also, was sind diese abelschen Varietäten noch mal?«

»Ein Beispiel dafür sind«, Sternhagel deutete mit der flachen Hand auf Hohenstein, »die elliptischen Kurven.«

Der Kommissar zuckte mit den Schultern und hob die Hände.

»Kryptografie«, kommentierte Sternhagel lapidar.

In diesem Moment klickte es in Hohensteins Gehirn. Er dachte eine Weile nach.

»Heißt das, dass Du eine einfache Berechnung der Parameter von Verschlüsselungsalgorithmen gefunden hast?«

Sternhagel grinste breit über seine Backen. »Und nicht nur das. Die Verbindung, von der ich gesprochen hatte, macht die aktuellen Verschlüsselungsalgorithmen obsolet, aber bietet gleichzeitig die Möglichkeit für einen alternativen Algorithmus, der völlig sicher ist. In nächster Zeit zumindest, bis wieder jemand was Neues findet.«

»Das ist das Patent, von dem Du gesprochen hattest?«

»Genau, wobei mathematische Methoden nicht patentierbar sind. Es gibt aber eine Ausnahme, nämlich solche Methoden, die ein spezielles, technisches Problem lösen.«

»Die obsolete Verschlüsselungstechnik zu ersetzen, wäre dieses technische Problem?«

Sternhagel machte ein Klickgeräusch mit seinem Mund, kniff gleichzeitig ein Auge zu und deutete mit seiner zur Pistole geformten Hand auf den Kommissar.

»Die Firma ist schon gegründet. Das wird ein Spin-off aus dem Institut. Die geldgeilen Säcke haben sich natürlich eine Beteiligung gesichert. Der Rest kommt von der Trondheim-Stiftung, die natürlich ebenfalls kräftig mitverdienen werden.«

»Du hattest angedeutet, dass Du die Geschichte auf einen Preprint-Server hochladen willst. Ist das nicht kontraproduktiv?«

»Ich muss es veröffentlichen, so sind die Statuten des Instituts. Aber unabhängig davon hätte niemand Vertrauen zu einem kryptologischen Verfahren, wenn es nicht veröffentlicht worden wäre. Das, was geheim gehalten werden muss sind die Schlüssel, also die Parameter des Algorithmus. Die Methode selbst ist öffentlich. Das ist bei allen Verfahren so.«

»Die Trondheim-Stiftung? Wie kommst Du denn an die?«, Hohenstein waren die Ereignisse in Ecuador noch sehr präsent, bei denen Barthel Trondheim eine tragende Rolle gespielt hatte. Die Stiftung wurde, wenn Hohenstein sich recht erinnerte, von Apollonia Trondheim geleitet, Barthels Schwester.

»Die sind ein großer Geldgeber des Instituts. Darüber kam dann auch die Finanzierung für das Spin-off. Bonnhöfer, klüngelt mit denen.«

»Wer ist das?«

»Friedrich Bonnhöfer? Ein Kollege im Institut. Er ist für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig und organisiert alle Veranstaltungen. Auf irgendeine Weise ist er mit der Trondheim-Stiftung verbunden. Ich weiß aber nicht, wie.«

»Kein Mathematiker?«

»Doch, doch. Aber wenn Du mich fragst, hat er seine Forschungsphase lange hinter sich. Er ist glücklich damit, zu verwalten und zu organisieren. Mit Mathematik beschäftigt er sich nur noch dann, wenn es darum geht, die Förderungen niedrig zu rechnen und die Steuerlast hoch. Die Forschung geht dem am Allerwertesten vorbei.«

»Eine Frage noch zum alten, obsoleten Algorithmus. Wie hoch schätzt Du den Schaden ein, den Deine Methode da verursacht? Wo wurde der denn eingesetzt?«

Sternhagel schnaufte kurz durch die Nase, »Eine bessere Frage wäre, wo nicht? Wenn Du einen Internet-Browser öffnest und eine Adresse mit https vorne eingibst, startet ein Schlüsselaustauschprotokoll, bei dem ein Sitzungsschlüssel berechnet und ausgetauscht wird, und zwar zwischen Deinem Browser und dem Internetserver. Dieser Austauschalgorithmus basiert heutzutage fast immer auf elliptischen Kurven. Wenn der nicht mehr sicher ist, kann irgendjemand den Sitzungsschlüssel stehlen und alles mitlesen, was zwischen Dir und dem Server hin und her geschickt wird.«

Hohenstein wurde die Tragweite des Problems nun endlich bewusst: »Kein Onlinebanking mehr, keine sichere Kommunikation, keine Videokonferenzen.«

»Keine sicheren Netzwerke mehr, kein Börsenhandel, die Geheimdienste und das Militär wären betroffen, keine Bezahlung im Onlinehandel mehr.«

»Ach Du scheiße.«

»Aber: Hey! Es gibt eine Lösung. Nehmen wir doch einfach Sternhagels Algorithmus.«

»Könnte es sein, dass Du dann sehr reich wirst?«

»Das meiste Geld wird die Stiftung und das Institut machen, aber ich denke, dass noch etwas hängen bleiben wird.«

»Dann hätten wir doch den Chateaufe du Pape nehmen sollen«, er lachte.

Sternhagel bestellte eine zweite Flasche des Navarros und sie blieben in der Biblio-Theke, bis Fabienne sie rausschmiss.